

Zukunft: Traum oder Alptraum

Prof. Dr. Francesca Vidal

Hoffnung heißt nicht Zuversicht

Zum Begriff der Utopie im Werk von Ernst Bloch

Vortrag für die Philosophische Gesellschaft Bremerhaven am 24.01.2019

Unveröffentlichtes Manuskript, nur zur internen Diskussion

Mit dem Begriff der Utopie, also des Raumes, der noch nirgendwo existiert, wird ganz allgemein der Traum von einem besseren Leben oder auch der Entwurf einer idealen Gesellschaft verbunden. Wie Sie wissen, wurde der Begriff geprägt durch den 1516 erschienenen Roman ‚Ein wahrhaft kostbares und ebenso bekömmliches wie kurzweiliges Buch über die beste Staatsverfassung und die neue Insel Utopia‘ von Thomas Morus. Dieser hatte aus den altgriechischen Wörtern für ‚nicht‘ ού und für ‚Ort‘ Τόπος den Kunstbegriff Utopia gebildet.

Schaut man auf die Entwicklung der Literatur, die sich mit utopischen Entwürfen beschäftigt, so wie es z. B. Peter Zudeick getan hat, dann scheint die Weiterentwicklung des Genres zur Dystopie zu tendieren, also zur Vorstellung, dass die zukünftigen Gesellschaften sich als menschenverachtende Zwangsgesellschaften erweisen werden. „Der Glaube an gesellschaftlichen, wissenschaftlichen, vor allem aber technischen Fortschritt“, so das Resümee von Zudeick, „weicht der Furcht vor Fehlentwicklungen und vor dem Gang in die Katastrophe.“ (Wörterbuch 645)

Angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen der globalisierten Welt findet solche Furcht dann auch Widerhall in gesellschaftlichen Zukunftsprognosen, die sich davor scheuen überhaupt genuine Utopien zu entwerfen. Eher wird vom Ende der Utopie gesprochen und dabei auf den Zusammenbruch vormals sich als sozialistisch bezeichnender Staatssysteme verwiesen oder auch auf Entwicklungen in Ländern, die sich von Diktaturen befreit hatten wie etwa Nicaragua oder Brasilien und jetzt alle Errungenschaften wieder in Frage stellen. Aber auch der Blick auf das Schwinden demokratischer Strukturen sei es nun in den USA, der Türkei oder in osteuropäischen Ländern, oder der Anstieg undemokratischer Kräfte in unserer Gesellschaft, führt zu beängstigten Bildern, sicher auch Alpträumen, wenn dann wieder einmal nach starken Führern gerufen wird, die einfache Lösungen für ihre eigenen Bedrohungsszenarien offerieren. Es wirkt beängstigend, wenn in Umstürzen eine heilsbringende Macht gesehen wird. Und der Filmmacher Alexander Kluge spricht angesichts der immer größeren Macht, die wir den Algorithmen zugestehen, vom Schwinden

unserer Souveränität. Wie ein Alptraum wirkt auch die Konfrontation mit transhumanistischen Träumen von mit Hilfe digitaler Technik oder genetischer Eingriffe zu schaffenden neuen Menschen. Beängstigend ist allemal, dass mit Hilfe ideologischer Konstrukte im Grunde nur die Ausgrenzung des vermeintlich Anderen betrieben wird.

Und nun will ich vom Prinzip Hoffnung reden? Etwa frei nach der Maxime, dass angesichts solcher angedeuteter Schreckensszenarien uns nur Hoffnung bleiben würde? Scheint da nicht viel eher der Vorwurf berechtigt, eine Philosophie der Hoffnung sei antiquiert, im Grunde unrealistisch?

Tatsächlich möchte ich Sie heute vom Gegenteil überzeugen, in dem ich etwas zu den Begriffen Hoffnung und Utopie im Werk des Philosophen Ernst Bloch sage und zu erklären versuche, warum ich den Philosophen nicht als Hoffnungsphilosophen kennzeichne, sondern als einen, der uns den Umgang mit Enttäuschungen lehrt. Dabei gehe ich nicht chronologisch vor, beschreibe also keine Entwicklung der Begriffe anhand der Werkgeschichte, sondern versuche herauszuarbeiten, was zum einen das Neue dieser Philosophie bis heute ist und zum anderen warum gerade diese eine Basis für alle bildet, die sich für den Bestand der offenen Gesellschaft engagieren.

Schon in seiner Dissertation über den Neukantianer Heinrich Rickert fragte Bloch, wie es möglich sei, Erkenntnisse über die Zukunft zu gewinnen und ob es dafür nicht einer utopischen Idee bedürfe. Sein Werk wird von da an geprägt sein von der Vorstellung, eine ‚Philosophie der Utopie‘ zu erarbeiten. Seine Utopie aber ist weder Schwärmerei noch Flucht vor der tatsächlichen Welt, sie soll keinen Neuanfang propagieren, sondern Tendenzen für neue Entwicklungen innerhalb gesellschaftlicher Prozesse aufspüren. Utopisches Denken hat für Bloch nichts damit zu tun, Phantastereien zu entwickeln, sondern den Traum vom Besseren zu verbinden mit dem, was sich als reale Möglichkeiten in der Gegenwart zu erkennen gibt. Seine Forderung ist die nach einer konkreten Utopie.

Konkrete Utopie behandelt demnach erstens den Möglichkeitsgehalt des Wirklichen, zweitens aber auch „das denkende Entwickeln dieser Möglichkeiten über das Gegebene hinaus; zum dritten die Eigenschaft des Menschen, sich und die gegebene Welt denkend und handelnd zu übersteigen; und schließlich die Eigenschaft der Materie, in ihr wohnende Möglichkeiten zu entwickeln und entwickeln zu lassen“, so die Erklärung von Zudeick im Bloch-Wörterbuch. Das also möchte ich im Folgenden erläutern, wirkt es doch in dieser Kürze arg abstrakt.

Darum gehe ich von der Lebenssituation des Philosophen aus und frage mich mit Ihnen: Warum hält jemand an der Utopie fest, der als Gegner des 1. Weltkrieges in die Schweiz ging, um dort die philosophische Schrift des Expressionismus ‚Geist der Utopie‘ zu verfassen? Warum beschwört jemand diesen Geist auch dann als sich in Europa immer

mehr die Macht ausbreitet, die jegliches utopisches Potenzial zerschlagen will und ihn damit zwingt von einem Exilort in den nächsten zu fliehen? Warum sucht jemand weiter nach utopischen Potentialen, der seine Hoffnungen eines Neuanfanges in der DDR aufgeben muss und der auch in seiner Zeit in Tübingen immer wieder kritisch auf die gesellschaftlichen Entwicklungen blickt? Woher nimmt er seine Hoffnung?

Warum schreibt jemand in den elf Jahren amerikanischer Emigration, die ihn vom Traum der universitären Lehre fern hielten, die eine Zeit immerwährender existenzieller Probleme für die Familie war, ein Werk über die ‚dreams of a better life‘? Warum nimmt er die menschlichen Träume als Vorboten einer besseren Welt ernst und wie gelangt er dadurch zu einem neuen Prinzip der Philosophie: dem Prinzip Hoffnung?

„Nacht- und Tagträume gestalten Wunschbilder, die die als defizitär erlebte Wirklichkeit überschreiten und Projektionen eines besseren Lebens enthalten, die zum Ausgangspunkt für gesellschaftliche Veränderungsprozesse werden können.“
(Wörterbuch 578)

Träume sind für Bloch also Teil eines antizipierenden Bewusstseins, um die Gegebenheiten der Welt, zu überschreiten und Veränderungen zu imaginieren. Träume sind damit quasi ein Medium der Utopie, die dann aber mehr sein muss als bloß Erträumtes, nämlich konkret.

Warum? Ganz kurz vorweg gesagt, weil dieser Philosoph auf die kritische Funktion der Utopie setzte, mithin auf ihre subversive Kraft den Prozess gesellschaftlicher Veränderungen in Gang zu halten. Deshalb erläutert er, warum Kritik am Bestehenden und Entwickeln von Visionen und Utopien in einem unmittelbaren Zusammenhang stehen.

Visio bedeutet Sehen, Anblick, Erscheinung, ein in der Philosophiegeschichte als wichtig erachteter Sinn. Und wenn es uns in der Vision um das Voraussehen zu tun ist, dann steht dieses Sehen immer in Zusammenhang mit den Gründen, die es ermöglichen zu sehen. Das hat seinen Grund in der Erwartungshaltung gegenüber der Vision, ihre Darstellung soll Einfluss auf gegenwärtiges Handeln haben.¹

Ernst Bloch hat erläutert, dass das Sehen wie das Tasten und das Hören Einzelnes als Empfinden wahrnimmt und erst das Denken das Wahrgenommene in den allgemeinen Zusammenhang stellt. Trotzdem werden Sehen und Denken nicht zum Gegensatz, denn so Bloch

[...] das eine ist weder – selber zerstreut und empfangend – den vielen Eindrücken hingegeben, noch das andere schlechthin tätig, oder auch nur zusammenfassend. Vor allem nimmt gerade das Empfinden gestalthaft wahr,

¹ Vgl. ausführlicher zur Beziehung von Utopie und Vision Francesca Vidal. „Vision und/oder Utopie“. In: *Bloch-Almanach 22*. Periodikum des Ernst-Bloch-Archivs. Hg. Karl-Heinz Weigand. Mössingen-Talheim: Talheimer, 2003. S. 103-123.

während das Denken umgekehrt als zergliederndes ebenso gerühmt wird wie als zusammenfassendes. Ja, die sogenannten vorüberfliegenden Eindrücke der Empfindung sind größtenteils erst durch das Denken aus ihr hinausgesondert. Der harte Gegensatz ist mithin nicht haltbar: Akte des Empfindens setzen sich im „scharf zusehenden“, auch im „einsehenden“ Denken fort; Akte des Denkens sind im einfachsten Eindruck, damit er als nur stehend „wahrgenommen“, „abgebildet“ wird, bereits wirksam.²

Allerdings wenn auch Empfinden und Denken zusammengehören und kein Gegensatzpaar sind, bleibt freilich das Empfinden immer bezogen auf die Gegenwart, es meint immer das „Hier und Jetzt“, während das Denken sich bemüht, das „wieder Jetzt und wieder Hier“ begrifflich zu fassen. Und wird das Sehen zu einem Voraussehen, also zur Empfindung für das, was voraussichtlich geschehen wird, dann hat es die Qualität der Ankunft und verweist auf einen möglichen Vollzug, der aber nur durch das Denken konkretisiert werden kann.

Dass es ein ‚wieder Hier‘ gibt, hängt damit zusammen, dass im Vergangenen etwas geblieben ist, dass uns auffordert, uns überlegt zu erinnern und es dann genauso überlegt vorwegzunehmen. Immer stehen das Nicht-Mehr und das Noch-Nicht in einer Wechselbeziehung und dieser Zusammenhang mahnt uns beständig an unsere Verantwortung gegenüber der Welt. Mit Ernst Bloch gesehen ist die Geschichte noch lange nicht an ihrem Ende angelangt und der Prozess von Mensch und Welt damit offen. Wenn der Prozess aber offen und unbestimmt bleibt, dann liegt seine Entwicklung in der Verantwortung der Menschen. Keineswegs kommt das Bessere von allein oder lässt sich erträumen, es erfordert verantwortungsbewusstes Handeln. Diesen Gedanken explizierend zeigt er in seinem Werk *Das Prinzip Hoffnung*, dass viele „mögliche Gesichter“ der Utopie geschichtlich-sozial bereits erschienen sind und neue Bestimmungen noch in Zukunft liegen.³ Es sind die Handlungen in der Geschichte, die zum Blick auf die Zukunft herausfordern, denn diese dort aufscheinenden „Gesichter, Bilder, Möglichkeiten“ sind unabgegolten. Mit dem Begriff „unabgegolten“ meint der Philosoph, dass in ihnen die Verpflichtung virulent bleibt, sie noch werden zu lassen. Er verwendet daher auch den Begriff fortverpflichtend.

Was uns Bloch hier erklärt ist im Grunde der Appell, die Welt aus einem utopischen Blickwinkel heraus zu sehen. Deshalb wirkt seine Philosophie als etwas Neues, denn er setzt in sie ein utopisches Moment. Ganz im expressionistischen Duktus hatte er dies schon in seiner Schrift ‚Geist der Utopie‘ in den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts

² Ernst Bloch. „Das Materialismusproblem, seine Geschichte und seine Substanz“. In: *Gesamtausgabe*. stw-Werkausgabe. Mit einem Ergänzungsband. Bd. 7: Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1972. S. 32.

³ Vgl. Ernst Bloch. *Das Prinzip Hoffnung*. In fünf Teilen. Kapitel 38-55. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1959. S. 1094.

geschrieben. In dieser – wie er selbst sagt, contra Krieg – verfassten Schrift beschreibt er die Welt als eine, die noch nicht zu sich selbst gekommen sei, die wie auch das Subjekt der Selbstbegegnung bedürfe.

Warum aber gibt es für den Menschen ein derartiges Bedürfnis? Bloch erklärt dies mit dem ‚Dunkel des gelebten Augenblicks‘, mithin mit der Unmittelbarkeit des Lebens. Solche Unmittelbarkeit überfordert uns, weil wir Totalität nur erahnen, aber nicht haben können. Vor allem aber können wir die Frage nach uns selbst nicht beantworten, sind ja mit Freud gesprochen nicht Herr im eigenen Haus, unser Selbst liegt im Dunkel.

Sie alle kennen den literarischen Ausdruck dieses Wunsches aus Goethes Faust ‚Werd ich zum Augenblick sagen, verweile doch, Du bist so schön‘. Der Augenblick aber wird vergehen, ist nicht festzuhalten. Er wird jedoch zum Ausgangspunkt für Bilder des möglichen Noch-Nicht, die den Menschen antreiben zur Veränderung. Es sind diese Bilder, die Träume, in denen aufleuchtet, was sein könnte, die Sehnsucht nach Neuen wecken, das eben immer auch ein Besseres sein soll.

Deshalb fordert der Philosoph uns auf ganz konsequent für das Neue offen zu sein, der Mensch soll seine Verantwortung für Zukünftiges erkennen und der Philosoph muss dies ins philosophische Denken integrieren, nachgerade eine ‚Philosophie der Utopie‘ schaffen.

Das Besondere, vielleicht aber auch Schwierige der Blochschen Philosophie ist nun, dass er diese utopische Geisteshaltung nicht allein auf das Subjekt begrenzt, auch bei Bloch gibt es ganz hegelianisch den objektiven Geist. Das heißt, für ihn arbeitet nicht nur im Menschen sondern auch in den Dingen die Frage nach der Vollkommenheit. Mensch und Welt sind Fragment und streben zu neuer Totalität, die Qualität von Subjekt und Objekt steht im Zusammenhang mit ihrem Utopiegehalt. Wobei dies keineswegs heißt, es sei ausgemacht, das Bessere am Ende des Weges zu finden, postuliert wird hier die Hinwendung zur Möglichkeit, das schließt ein Scheitern nicht aus. „Die Apokalypse als das Bild einer endzeitlich-kosmischen Krise, Katastrophe und Wendepunkt in einem, taugt vorzüglich zur Zielbestimmung als eines transitorischen, auf Zukunft orientierten Schwebeverhältnisses.“ (Ueding, Utopie, 57) – denn von hier aus erhält Utopie ihre Dynamik. Schon hier lässt sich vermuten, Bloch würde unsere aktuellen apokalyptischen Befürchtungen als eine Art Schwebezustand deuten, welches ein utopisches Denken unbedingt braucht, um die Zustände überhaupt verändern zu können.

Solches utopische Denken hat er an verschiedenen Stellen als Geist bezeichnet, der sich erst bilden muss. Geist, der sich erst bildet – so heißt auch eine Geschichte in seinem Buch ‚Spuren‘, die zu den wenigen Zeugnissen gehört, in denen Bloch von sich und seiner Kindheit spricht. Ich füge dies hier ein, da die Geschichte auch von dem zeugt, wie Bloch die Umsetzung seines Anspruches versteht. Vor allem erzählt er hier über seine

Lektüererfahrungen, die zusammengefasst zu seinem berühmten Bonmot führen ‚Ich kenne nur Hegel und Karl May – alles dazwischen ist eine unreine Mischung aus beiden‘ (Tendenz 373). Unreine Mischung finden wir dann auch bei Bloch. Wiederum verkürzt lässt sich sagen, Hegel steht für die Vernunft, Karl May für die Phantasie, die in Verbindung gesetzt werden. Weil Vernunft Distanz zu Interessenlagen, Ideologien und vorgegebenen Denkmustern ermöglicht, schafft sie erst die Grundlage für jegliches Verständnis latent vorhandener Tendenzen. Und die Phantasie ist gebunden an diese Vernunft, denn es geht nicht um ein arbiträres Ausfabeln, sondern immer um eines, das die Regel der Vernunft beinhaltet. Und so wie er in Hinblick auf Utopie von der Notwendigkeit des Konkreten, also der konkreten Utopie spricht, betont er in Hinblick auf Phantasie die Bedeutung, in den Dingen etwas wahrzunehmen, was erst latent erkennbar ist und benennt dies mit der der antiken Philosophie entnommenen Vorstellung der objektiven Phantasie. Phantasie also als ein Erkenntnisvermögen, welches ganz im Sinne des Aristoteles sich etwas vorstellen kann, was im Moment der Vorstellung nur in Umrissen deutlich wird, also mehr erahnt als gewusst werden kann. Für Bloch heißt dies, dass auch die Phantasie eines Korrelates in der Welt bedarf. Konkret oder objektiv garantiert dann, dass es nicht um eine Flucht aus der Welt geht.

„Die Phantasie ist“ – so Silvia Mazzini (Wörterbuch 427) – „sozusagen die offizielle Architektin der konkreten Utopie. Sie entwirft Projekte in unterschiedlichen Phasen der Konstruktion. Wenn sie in einem ersten Moment ‚die Idee gibt‘ – wenn sie Modelle und Hypothesen skizziert, wie die Welt verändert und neu gestaltet werden kann – kommt sie auch in einem zweiten Moment ins Spiel; nämlich dann, wenn es darum geht, die Idee auf die Wirklichkeit anzuwenden. Die Phantasie ist also kein Vorrecht der Künstler, sondern notwendiges Instrument auch für Politiker. Die Produkte der Objektiven Phantasie (...) sind an sich realisierbar, wenn die Gesellschaft latente Elemente (Hoffnungs- und Erwartungsinhalte) unterstützt und auf ihre Ziele hin ausrichtet.“

Freilich, das ‚wenn‘ darf dabei nicht überhört werden. Und warum dann gerade Karl May? Der steht symbolisch auch für die Bedeutung der Spurensuche, die ja erst den Blick auf die Möglichkeiten eröffnet, denn so fordert Bloch ‚... achte auf die kleinen Dinge, gehe ihnen nach (SP 16). Und so heißt es am Ende des Spuren-Buches:

Spuren des sogenannten Letzten, ja auch nur wirklich Gewordenen sind selber erst Abdrücke eines Gehens, das noch ins Neue gegangen werden muß. (Spuren 220)

Auch dies ist nur zu verstehen, wenn wir uns bewusst werden, was Bloch vom Denken erwartet. Denn wie Sehen und Denken im Zusammenhang stehen, tun es auch Hoffen und

Denken. Hoffnung ist ein Erwartungsaffekt und immer auch ein kognitiver Akt. Weil Hoffnung eine intellektuelle Verhaltensweise ist, sind Erinnerung und Hoffnung miteinander verbunden.

In *Das Prinzip Hoffnung* wird Hoffnung⁴ sowohl in Hinblick auf das Subjekt als auch auf den Horizont der Zukunft hin in aller Breite entfaltet, dabei ist Hoffnung die Frage nach der Zukunft schlechthin. Bloch trennt nicht zwischen dem Gebrauch des Begriffes in Alltag, Philosophie, Soziologie und Theologie, sondern sieht Gemeinsamkeiten und Zusammenhänge, da es sich beim Hoffen um eine allgemein menschliche Eigenschaft handle, auch wenn die einzelnen Hoffnungsakte bis hin zur begründeten Hoffnung differieren. Das Thema wird zu der entscheidenden anthropologischen Frage. Er schließt an Kants Frage nach dem Menschen an und erweitert diese folgendermaßen: „Wer sind wir? Wo kommen wir her? Wohin gehen wir? Was erwarten wir? Was erwartet uns?“⁵ Gerade die letzten beiden Fragen konzentrieren sich auf das Hoffen, in dem sie die Erwartung des Menschen in Hinblick auf Zukunft ansprechen und auf den Sinn des menschlichen Daseins zielen. Im Zentrum steht die Utopie einer gelungenen Subjekt-Objekt-Vermittlung, einer menschen- und naturgerechten Gesellschaft, symbolisiert durch den Begriff von Heimat, die erst werden soll. Die Hoffnung ist damit nicht mehr wie bei Kant allein eine Frage der Religionsphilosophie, sondern der Philosophie im Ganzen und hat ihren Ausgangspunkt in der philosophischen Anthropologie.

Hoffnung äußert sich in den Träumen von einem besseren Leben, was Bloch vor allem in seinem Hauptwerk *Das Prinzip Hoffnung* aufzeigt: von den kleinen Tagträumen ausgehend über das antizipierende Bewusstsein bis zur sich auskennenden Hoffnung, der *docta spes*, die die Welt als noch nicht seiende Heimat entwirft. Entfaltet werden – neben der Grundlegung – eine Systematik und eine Enzyklopädie der Hoffnungen zugleich, die diese in den unterschiedlichen Gestaltungen vorführt mit dem proklamierten Ziel, „an die Hoffnung, als eine Weltstelle, die bewohnt ist wie das beste Kulturland und unerforscht wie die Antarktis, Philosophie zu bringen“⁶. Hoffnung wird im menschlichen Bewusstsein verortet, ihr objektives Korrelat im Weltprozess aufgezeigt und dann in Zeugnissen vorgeführt. Die Enzyklopädie ist geprägt von dem schon 1935 in dem Werk *Erbschaft dieser Zeit* entwickelten Gedanken, dass die Geschichte keineswegs einen unaufhaltsamen Fortschritt mache, sondern es so große Erschütterungen geben kann, dass die negative Utopie scheinbar obsiegt. Jedoch ist dies nicht als Negation des Freiheitsziels der Geschichte zu deuten, weshalb es gelte, das Trotzdem des Fortschritts hervorzuheben und dieses aus geschichtlicher Tradition herauszuarbeiten.

⁴ Die beiden folgenden Absätze sind identisch mit zwei Absätzen meines Artikels „Hoffnung“. In: *Bloch-Wörterbuch. Leitbegriffe der Philosophie Ernst Blochs*. Hg. Beat Dietschy/Doris Zeilinger/Rainer E. Zimmermann. Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 2012. S. 189-211: S. 197f.

⁵ Ernst Bloch. *Das Prinzip Hoffnung. In fünf Teilen. Kapitel 1-37*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1959. S. 1.

⁶ Ebd., S. 5.

Aus dem Trotzdem also nährt sich das Wissen um die Offenheit der Geschichte: Zeitweilige Stockungen, selbst wenn sie lange Zeiträume einnehmen, entscheiden nicht über die objektiv-realen Möglichkeiten des Prozesses. Auch wenn Bloch nirgendwo davon ausgeht, dass es ein absolutes Ziel der Geschichte gibt, meint er doch, dass es dem Menschen eigen ist, das Bestehende immer wieder überschreiten zu müssen und er dies zielgerichtet auf das Bessere hin tun will, was selbstverständlich nicht bedeutet, dass ihm dies auch gelingt.

Für den Zweifel, dass das Bessere überhaupt möglich sein kann, steht in der Tradition der Bibel exemplarisch Hiob. Der Darstellung dieser Geschichte sagt Bloch nach, dass sie bereinigt wurde, denn „Hiob sollte die Zweifler wieder in den Stall zurückbringen“ (AIC, S. 160). Er selbst aber bezieht sich auf Hiobs Rebellion gegen einen ungerechten Gott, die er keineswegs dahingehend deutet, dass das Unrecht in der Welt nun ein Beleg dafür sei, dass es keinen Gott gäbe, sondern vielmehr,

daß es in der Welt immer wieder einen Auszug gibt, der aus dem jeweiligen Status herausführt, und eine Hoffnung, die sich mit Empörung verbindet, ja die in den konkret gegebenen Möglichkeiten eines neuen Seins fundiert ist. (ACI, S. 165)

Auf das Weltliche übertragen heißt dies ganz einfach, dass das Unrecht der Welt kein Beleg gegen die Bedeutung der Utopie ist, denn woran hier nicht gezweifelt wird ist die Bedeutung des immer wieder notwendigen Exodus, nachgerade also eine Deutung des geschichtlichen Prozesses als auch des Menschen selbst als ein messianisches Geschehen. Und auch – wenn mir diese Stelle heute nur als Beleg für die Notwendigkeit des utopischen Denkens dient – sei nicht verschwiegen, dass auch das Sein Gottes dann als Prozess gesehen wird, nicht als etwas, dass es seit Anbeginn gab. Gerade dies belegt die Exodus-Geschichte, in der Gott selbst sagt, „Ich werde sein, der ich sein werde“ (2 Mose 3, 14).

Um nicht missverstanden zu werden, es ist freilich nicht zu leugnen, dass Blochs Religion eine ist, die einen Herrn über die Welt nicht braucht. Bloch ist überzeugter Atheist, einer jedoch, der trotzdem einer *falschen Entzauberung der Welt* vehement entgegentritt. Wenn er von der Religion spricht, dann nicht um diese zu entlarven, sondern um ihr emanzipatorisches Potential zu beerben, um die utopiehaften Stoffe freizulegen, sie nachgerade fruchtbar zu machen für eine humane Zukunft. Kurz gesagt, auch auf Religionen hat er einen utopischen Blick, sucht ihr Potential für die Gestaltung einer besseren Zukunft. Hier unterscheidet er sich auch von allem dogmatischen Denkern, die z.B. von der Utopie zur Wissenschaft kommen wollen und macht deutlich, dass in allen geschichtlichen Zeugnissen, die vermeintlich als erledigt oder abgetan gelten, etwas lebendig bleibt, was als ‚guter Kern‘ gerettet, sprich in die Zukunft gebracht werden muss.

In Blochs Konzept einer begriffenen Hoffnung findet sich der Gedanke, dass utopisches Denken, mithin Hoffnungen auf zukünftig mögliche Veränderungen, notwendig geschichtlich-

gesellschaftlich analysiert werden müssen, wenn sie als „reale Möglichkeiten“ kenntlich werden sollen. Wenn eine derartige Hoffnung eben nicht bloßes Hoffen wider besseres Wissen ist, muss zweifelsohne bedacht werden, dass Hoffnungsphilosophie geprägt ist durch eine bewusste Reflexion von Enttäuschungen und Brüchen. Denn nur darin zeigt sich die Erinnerung an das darin Unabgegoltene als relevant und macht gerade dieses Unabgegoltene, nachgerade Fortverpflichtende, zur Voraussetzung für entwerfende Phantasie.

So erklärt sich auch, weshalb mit Blochs Philosophie der Hoffnung die Geschichte als ein Dokument zerschlagener Hoffnungen zu lesen ist. Immer wieder scheint Befreiung auf, viel häufiger aber werden Hoffnungen enttäuscht, zerschlagen. Diese Enttäuschungen liest Bloch jedoch nicht gegen die Hoffnung, sondern er erklärt sie zu Geschehnissen, die Zeichen setzen, weil in ihnen das Unabgegoltene sichtbar bleibt. Dabei wird dem Menschen eine aktive Rolle im Umgang mit der Vergangenheit zugesprochen. Denn die Antwort auf die Frage, ob das Unabgegoltene vergessen oder erinnert wird, hat ihren Grund im gegenwärtigen Verhältnis zur Zukunft, also in unseren Ansprüchen an die Gestaltung der Zukunft.

In diesem Sinne bedarf Erinnerung grundsätzlich der Erwartung des Zukünftigen. Es ist dann eine Form der Erinnerung, die auf etwas verweist, was noch nicht erfüllt ist, aber seiner Erfüllung harrt.⁷

Erkennbar wird derart, dass es auf die Form der Erinnerung ankommt. Erst das Sich-Vergegenwärtigen eröffnet einen Zugang zum Vergangenen, dem eine entscheidende Funktion für die Zukunft des Weltprozesses zugesprochen wird. Aus der Sicht der Gegenwart werden so Räume geschaffen, einmal retentional als Gedächtnis und einmal protentional als Utopie eines sich erst noch zu bildenden Raumes.

„Die Zeit“ so Bloch „ist für Erinnerung wie Hoffnung der Raum der Geschichte, aber für die eine der der gerettet-aufbewahrten, für die andere der der rettend-fortbetriebenen Geschichte, der Geschichte mit dem scharfen Akzent des Geschehens.“⁸

Freilich geht es ihm nicht um die Sammlung von historischen Daten, mit Nietzsche lässt sich bei Bloch durchaus von einer Form der rhetorischen Geschichtsschreibung sprechen. Nietzsche hatte ja bekanntermaßen in seiner 1873 verfassten zweiten *Unzeitgemäßen Betrachtung: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben* gegen den Historismus

⁷ Vgl. ausführlicher Francesca Vidal. „Begründete, sich auskennende Hoffnung. Das Unabgegoltene als Vorschein“. In: *Utopien von Zivilgesellschaft*. Jahrbuch der Ernst-Bloch-Gesellschaft 2011. Hg. Francesca Vidal. S. 16-27.

⁸ Ernst Bloch. „Tübinger Einleitung in die Philosophie“. In: *Gesamtausgabe*. Bd. 13: *Tübinger Einleitung in die Philosophie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1970. S 279f.

seiner Zeit gerichtet für eine rhetorische Vergessenskunst plädiert, die eine kreative Form der Aneignung von Geschichte ermöglichen soll.

Ein kreativer, utopischer Umgang mit der Geschichte ist nun keinesfalls ein Plädoyer für willkürliches Deuten von Daten, aktuell würden wir wohl von Fake News sprechen, aber es ist eine Form kritischer Geschichtsbetrachtung, die durchaus Leerstellen lassen muss und die als geschichtsphilosophisch zu verstehen ist. Historische Tatsachen sollen nicht um der Archivierung wegen festgehalten werden, sondern verbunden mit einem auf Utopie gerichteten Ziel, das eben aus diesen Tatsachen herausgebracht werden muss. Der Blick auf die Geschichte kann für Bloch nur einer sein, der an zukünftige Erwartungen gebunden bleibt, dies zeige sich schon alleine daran, dass der Mensch immer einen Antrieb, eine Art Betroffenheit braucht, um sich mit dem Vergangenen zu beschäftigen und so betont er:

„Die Erinnerung käme ohne diese Art Betroffenheit gar nicht zustande, sie ist gar nicht fähig, lediglich betrachtend, lediglich eine an Gewesenes und Gewordenes zu sein. Sondern erinnert wird einzig, was für uns und, in dem sachlich mitteilbaren, zur Geschichte tauglichen Fällen, auch für sich noch nicht fertig geworden ist. Erinnern setzt voraus, daß etwas vergessen worden ist, auch in der Sache, um nicht zu sagen: von der vergangenen Sache selber; ihr ganzer Zugangsakt steht, wie Proust Werk, unter dem Titel: Suche nach der verlorenen, nach der ebenso noch unabgeholtenen Zeit.“⁹

Das Regulativ liegt sowohl für Nietzsche als auch für Bloch in der Entscheidung für die Zukunft, ist aber – so betont es Bloch – gebunden an Objektives. Dieses Objektive ist ihm das Unabgeholte, dasjenige, was im Gegenwärtigen als Störendes aktuell bleibt.

Warum aber ist Utopie nicht nur eine Methode des Denkens, sondern eindeutig ein Seinsprinzip? Dies erkläre sich laut Bloch im Rekurs auf Marx, mit dem die Philosophie begonnen habe, die Welt nicht einfach kontemplativ zu erinnern, sondern in Hinblick auf das noch Kommende als unvollendet und im Werden befindlich. Mit Hegel belegt Bloch das Prozesshafte des Weltgeschehens, mit Kant die Zielgerichtetheit des Prozesses und erklärt so, dass utopisches Bewusstsein nicht losgelöst zu sehen ist, denn es hat sein objektives Korrelat im utopischen Sein. Insofern ist der Weltprozess per se utopisch, erkennbar an der Grundstruktur von allem, was ist. Diese Grundstruktur ist das Noch-Nicht, was meint, dass nur ein Teil des Möglichen schon Wirklichkeit ist, aber noch lange nicht alles. Das Mögliche ist daher Latenz, dies bringt er auf die Formel „S [Subjekt, F.V] ist noch nicht P [Prädikat, F. V.]“¹⁰. In dieser Formel enthalten ist der Gedanke, dass das, was im Subjekt als dem Weltgrund steckt, noch keine aussagbare Gestalt hat – es ist noch nicht endgültig

⁹ Ebd., S. 280f.

¹⁰ Ernst Bloch. „Experimentum Mundi“. In: *Gesamtausgabe*. Bd. 15: *Experimentum Mundi. Frage. Kategorien des Herausbringens*. Praxis. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1975. S. 41.

präzifizierbar. Diese Grundstruktur bleibt nicht auf das Bewusstsein beschränkt, sondern betrifft alles Sein, wodurch sich erklärt, dass die Blochsche Philosophie nicht eine Form des utopischen Denkens propagieren will, sondern die Utopie zum Grundprinzip des Weltprozesses erklärt.¹¹

Immer finden sich daher Hinweise auf das noch Unabgeholte, das noch nicht Erledigte, das dafür Sorge trägt, dass Tradition und Revolution im Gespräch miteinander bleiben. Erinnerung muss sich an die Zukunft, so wie sie sich im Vergangenen zeigte, sich erinnern wird damit zu einem Modus der Hoffnung.

Seit der Antike gilt die Titanin Mnemosyne als Göttin der Erinnerung, sie soll – so steht es in Platons Dialog *Kritias* – das, was der Gefahr unterliegt nicht mehr gegenwärtig zu sein, lebendig halten. Ihre Tochter Mneme ist Namensgeberin der Gedächtniskunst, sie ist wie die anderen Töchter eine der neun Musen. Mnemosyne gebiert sie, wie es in Hesiods *Theogonie* heißt, „denen der Gesang am Herzen liegt und die einen sorgenfreien Sinn haben“ (V. 60), „damit sie Vergessenheit brächten der Leiden und Ende der Sorgen“ (V. 54f)¹². Für Bloch gehört gerade deshalb der Tempel der Mnemosyne, dort wo er Tempel ist, nicht der Mnemosyne. Ihm geht es um den Ort, an dem Erinnern und Hoffen sich begegnen als Besinnung und damit als Forderung an den Menschen die Zukunft im Vergangenen nicht zu vergessen, denn so Bloch:

„Wenn Erinnerung voraussetzt, daß etwas vergessen worden ist, so ist Vergessen insgesamt die Unterlassung, woran und wogegen Erinnern und Hoffen als Besinnung sich letztthin begegnen. Vom Ausfall Vergessen her erscheint Erinnerung als Mahnung, Hoffnung als Eingedenken; beides ist im Gewissens-, Wissensbezug auf ein Unterlassen, Unbesorgtes zu Besorgendes utopisch geeint. Das Vergessen ist kein Gegenteil des Erinnerns, denn dessen Gegenteil wäre vollkommener Ausfall, einer, an dem gar nichts betrifft, an dem keine Mahnung statthat, zu dem überhaupt kein besinnender Weg führen kann. Das Vergessen ist aus gleichem Grund auch kein Gegenteil des Hoffnungs-Eingedenkens, vielmehr: Vergessen ist ein Modus der Erinnerung wie des Eingedenkens, ist jenes Defizients, das im Gedächtnis Verlassen, im Eingedenken Verrat heißt. Vergessen ist so Mangel an Treue und wieder nicht einer Treue gegen Erloschenes, sondern gegen Unabgeholtenes.“¹³

Notwendig aber ist dieser Blick, denn er eröffnet die Kenntnis des Novums, das – und dies ist der entscheidende Unterschied zu etwa literarischen Utopien – nicht etwas völlig Neues ist, nicht neu zu konstruieren oder zu schaffen, sondern zu entdecken als das was, noch

¹¹ Vgl. Ebd.

¹² Hesiod: *Theogonie*. Hg., übersetzt und erläutert von Karl Albert. Sankt Augustin: academia Richarz, 2005.

¹³ Bloch: Tübinger Einleitung in die Philosophie (wie in Anm. 10). S. 282.

nicht gewusst ist und deshalb auch noch nicht geworden sein kann. So liegt zwar der Drang zum Neuen, mithin zum Utopischen im Subjekt, aber Resonanz findet dieser Drang im Objekt, weshalb Mensch und Welt sich in einem dynamischen Prozess befinden. Etwas, dessen sich erinnert werden muss, ist demnach die Zukunft in der Vergangenheit, eine Sentenz, die er von dem Romantiker Novalis entlehnt.

Den Begriff ‚Novum‘ entnimmt Bloch tatsächlich der christlichen Eschatologie, also der Verheißung von neuer Erde und neuem Himmel. Er wendet sich gegen ein Ursprungsdenken, da das Novum wegen der Beziehung zum totalen Zielinhalt auf eine „Treue zum Anfang, der seine Genesis erst noch hat“ (TE, S. 376) sich richtet. Es ist daher eine Kategorie, die Bloch in Zusammenhang bringt mit der der Front und der des Ultimums. Die Front ist der zeitliche Abschnitt im Leben der Menschen, in der das Neue heraufkommt, quasi das Jetzt des gelebten Augenblicks. Ein solcher Augenblick muss vom Subjekt wahrgenommen werden, was auch heißt, dass er verpasst werden kann. Die Front aber ist der Ort, an dem der Mensch sich ins Verhältnis zur Zukunft setzt, hier kann Denken zum Überschreiten werden. Das wird es, wenn Denken, nachgerade die Träume des Menschen nach vorwärts, sich nicht ins Luftleere richten, sondern sie die Geschichte und die in ihr angelegten Möglichkeiten, sprich die Tendenz, wahrnehmen. Der Augenblick muss nicht nur erkannt werden, es muss auch reale Möglichkeiten für das Neue geben. Und das Novum richtet sich auf das Ultimum, auf die Identität von Existenz und Essenz, die in erfüllten Augenblicken aufscheint. Auch hier zeigt sich der Bezug des Blochschen Denkens zur apokalyptischen Tradition, mit dem großen Unterschied, dass es ihm nicht um das Wiederfinden eines verlorenen Anfangs geht, sondern immer um die Verwirklichung der aufkommenden Möglichkeitspotenziale. Novum ist immer ein versuchtes Ultimum. Im Prinzip Hoffnung steht schon auf den ersten Seiten:

„... zum Novum gehört, damit es wirklich eines sei, nicht nur der abstrakte Gegensatz zur mechanischen Wiederholung, sondern selber eine Art spezifischer Wiederholung: nämlich des noch ungewordenen totalen Zielinhalts selber, der in den progressiven Neuheiten der Geschichte gemeint und tendiert, versucht und herausprozessiert wird.“ (PH 233)

Dieses Neue als ein Summum-Bonum wird nicht linear erreichbar sein, das erläutert er im Rekurs auf den im Märchen oft betonten Hinweis ‚Vergiss das Beste nicht!‘. Was aber ist das Beste, das nicht vergessen werden darf? Dieser Hinweis auf die Qualität dessen, was erinnert werden muss, ist einer auf die Tauglichkeit von Erinnerten im Laufe des Weltprozesses. Es geht um die Frage, wie eine Gesellschaft sich entwickeln will. Entscheidend ist somit nicht das Vergangene an sich, sondern seine Bedeutung für die Zukunft. Das Beste wäre dann das Unabgegoldene im Vergangenen, mithin das, dessen

Erfüllung noch aussteht. Anders ausgedrückt: Welcher Überschuss ist im Objekt enthalten und wie gelingt es, dass dieses dem Subjekt nicht äußerlich bleibt. Dies ist immer auch eine Frage an das Subjekt der Gegenwart, denn die Wirkung ist abhängig von der Einstellung des Subjekts zur Zukunft. Wie wird demnach Vergangenes zu einem kulturellen Gedächtnis, das in solch enger Verbindung zur individuellen Lebenserfahrung steht, dass das Subjekt das Unabgeholte, die noch virulenten subversiven Inhalte des Vergangenen, als Erbe anerkennt.

Der Begriff Erben kennzeichnet die Aktualisierung eines unabgeholten Anspruches des Vergangenen und den kommunikativen Umgang mit diesem. Aus diesem Grund interessiert der Philosoph sich für die Frage, wie das Abbilden von Erinnerungszeichen im Interesse der Zukunftsgestaltung zu einem Fortbilden werden kann. Etwas nur abzubilden, beschränkt sich auf das Objekt und verkennt die Bedeutung, die dem abbildenden Subjekt und den Figurationen, aus denen heraus es auf das Vergangene blickt, zukommt. Nicht auf das Vergangene zu blicken ist aber gleichermaßen Beschränkung, denn dann wird missachtet, wie die bestehenden Figurationen und die Objekte in der Welt zustande gekommen sind. Deshalb wird das Fortbilden zur entscheidenden Tätigkeit, denn nur hier kommt die Bewegung „zwischen erkennend Erzeugendem und erkannt darin ‚Abgebildetem‘“ zu ihrem Recht, eben als Fortbilden.

„Als eines, das seine Sache auch überholen kann, in ihrer Schwimmrichtung, versteht sich. Und das den tätigen, nicht wie bisher belassenden, Anteil hinter sich hat, den Anteil am Heraufkommenden in der Sache, dem die erkennende Treue vor allem gehalten wird. Ein Auge kommt hier durchaus wieder, doch keinesfalls mehr als nur betrachtendes. Es sieht vielmehr, wie schlecht die Dinge sind, wie gut sie sein könnten, und leitet so an, sie mitbildend zu verändern.“ (TE 157)

Am Vergangenen interessiert so grundsätzlich die Erwartung des Zukünftigen. Ob wir etwas als vergangen, gegenwärtig oder zukünftig ansehen, ist laut Bloch nicht allein eine Frage des Blicks, sondern wird vor allem von den Gegenständen erzwungen, auf die geblickt wird. Trotzdem wird objektiv gesehen,

„das Frühere nicht später, das Unten nicht oben. Beides bleibt, beides fordert, daß der Mensch sich hier erinnernd und versenkend, dort ahnend (mit Furcht oder Hoffnung) und vorangehend verhält. Der Gegenstand selber zwingt uns diese jeweils verschiedene Richtung des Blicks und des Verhaltens auf. Das Später ist ganz objektiv dieses, worauf unser Tun und Lassen noch von Einfluß sein kann, das Früher ganz objektiv dieses, was hinter uns liegt, was überwiegend nur wißbar, nicht veränderbar ist. In die Vergangenheit kann nicht geschossen werden, sondern sinngemäß immer nur ins später, in die Zukunft.“ (TE 278)

Ganz selbstverständlich verbindet Bloch Zeit- und Raumkategorien miteinander, so dass Zukunft dargestellt wird durch ein nach Vornegehen, wobei der voran Schreitende wissen muss, was er aus dem Vergangenen mitzunehmen hat. Diesem aber haftet etwas an, das zu ihm in Beziehung tritt und so ein aktives Verhältnis einfordert, eben die Aufforderung: Vergiss das Beste nicht.

Zu bedenken ist dabei auch, dass ‚das Beste‘ unerwartet und *unscheinbar* daherkommt, wie Bloch schon früh den Rabbi in seinen Spuren (1928) sagen lässt:

„Um das Reich des Friedens herzustellen, werden nicht alle Dinge zu zerstören sein und eine ganz neue Welt fängt an: Sondern diese Tasse oder jener Strauch [...] und so alle Dinge sind nur ein wenig zu verrücken.“ (GA 1, 201f).

So ist es nun auch mit der Blochschen Philosophie des Neuen, sie verrückt die Dinge ein wenig und eröffnet derart einen neuen, einen utopischen Blickwinkel. Im 1947 verfassten Vorwort des ‚Prinzip Hoffnung‘ finden wir die Absichtserklärung wieder, diesmal in folgenden Worten:

„Philosophie wird utopisches Gewissen haben, oder sie wird auch kein Wissen mehr haben. Und die neue Philosophie ist dasselbe wie die Philosophie des Neuen, dieses uns alle erwartenden, vernichtenden oder erfüllenden Wesens.“ (LMS 4)

Wozu ruft Bloch uns also auf mit seiner neuen Philosophie des Neuen: An den Träumen nach Vorwärts festzuhalten, sie quasi als Verpflichtung für unser Handeln zu begreifen. Meines Erachtens passt dieser Aufruf in unsere Gegenwart, die doch eher von Enttäuschung als vom utopischen Vorschein geprägt zu sein scheint. Mit Blochs Worten:

„Es ist auch eine Verpflichtung gegenüber diesen Großen Träumen des Unbedingten, gegenüber dieser stürmischen Pilgerfahrt, daß der Marxismus diesen Glanz behält, daß er seine immanente Tiefe erobert, daß er also nicht nur mit den Fortschritten der Wissenschaft geht, sondern daß er mit der Entzündung des Enthusiasmus, der Begeisterung und der Hoffnung beschäftigt sein muß, was auch ein Fortschritt ist und auch zum fortschrittlichen Bewußtsein gehört. Er muß auf diese Weise zünden, erleuchten und sich unvermeidlich machen. Das geschieht mit bloßen Mitteilungen von Resolutionen und Beschlüssen nicht, das geschieht mit ausschließlicher Achtung auf den Unterbau, auf den ökonomischen Faktor nicht. Hier muß der Überbau den kommenden Unterbau mit aktivieren. Aber dazu muß der Überbau bewohnt sein, muß beherrscht und erleuchtet sein.“ (LV 491)

Sehr einfach ausgedrückt, hieße dies sich bewusst zu bleiben, dass der Geist der Utopie immer ein sich bildender Geist sein muss, um das Neue im Brüchigen zu erkennen, denn Hoffnung sollte nicht mit Zuversicht verwechselt werden.